

# Allerlei vom Rehwild

VON FORSTMEISTER LOHMANN

Es ist schon viel über unser liebes Rehwild geschrieben worden, daß man eigentlich glauben müßte, es gäbe nun wirklich nichts Neues mehr „aufzutischen“. Und doch gibt es noch viele Lebensvorgänge bei diesem so edlen und graziösen Wild, die man noch wesentlich mehr „durchleuchten“ und in ihrer Bedeutung voller erfassen müßte. Auch sind die alljährlich verschiedenen Umweltfaktoren jeweils immer wieder so bedeutsam, daß auch die bekannt gewählten Lebensäußerungen dieser Wildart nicht unberührt bleiben können und so immer wieder neue „Rätsel“ aufgeben. Dies bezieht sich nicht nur auf die äußerlich sichtbaren Erscheinungsformen (Färbung, Gehörnbildung u. ä.), sondern auch in hohem Umfang auf innerliche Vorgänge wie Wohlbefinden, Vertrautheit, Verhalten bei der Brunft u. a. m. So erklären sich auch die sehr voneinander abweichenden Meinungen, die oft nur lokal und zeitlich bedingt sind.

Infolge der allgemeinen kühlen Wetterlage verfärbte das Rehwild in diesem Frühjahr außerordentlich spät und langsam, wobei sich erwies, daß das Tempo und der Zeitpunkt des Verfärbens offensichtlich weniger durch das Alter bedingt ist, als vielmehr eine Art Familienveranlagung (?) zu sein scheint. Ich habe bei fast allabendlichem Ansitz und bei sorgfältiger Beobachtung feststellen können, daß mindestens in diesem Jahre neben blutjungem Rehwild auch ganz alte Stücke völlig verfärbt hatten, während gleichzeitig ebenso junge oder alte Stücke, bei normalgesundem Aussehen, noch mehr oder minder unverfärbt den üblichen wenig schönen Eindruck machten. Auf jeden Fall war beim besten Willen eine „Altersregel“ in punkto Verfärben nicht zu erkennen. Selbst Anfang Juni war ein Teil des Rehwildes noch nicht völlig verfärbt, was m. E. außergewöhnlich spät ist. Allerdings war das Wetter auch anhaltend kühl und naß.

Ähnlich zögerte sich, besonders bei den jungen Böcken, das Verfeigen des Gehörns hinaus, wenn diese Erscheinung ja auch nicht zu den ungewöhnlichen zählt. Fest steht aber,

daß die Fegefreudigkeit durch anhaltend wärmeres Wetter ohne Zweifel beschleunigt und intensiviert wird.

Bei meinen Beobachtungen war es oft ungemein erheitend, dem Fegen ganz junger Böcke zuzuschauen, denen offensichtlich noch der Ernst und die Würde der älteren Geschlechtsgenossen fehlt. So vollführten einige Jährlinge dabei oft wahre „Ziegenbocktänze“, attackierten den Ginsterbusch oder die ins Auge gefaßte Weide in spielerischer Wollust und umtänzelten den bedauernswerten Strauch wie ein Torero den Stier. Bevorzugt werden zum Fegen doch immer wieder diejenigen Holzarten, die relativ selten auf der jeweiligen Einstandfläche vertreten sind. Während der rote Holunder und die verschiedenen Weidenarten als „Standardfegepflanzen“ sich einer allgemeinen Beliebtheit erfreuen, ist die angepflanzte Lärche und Douglasie eigentlich nur da bevorzugt, wo sie zahlenmäßig nur mäßig vertreten ist. Genau dasselbe gilt auch für die Kiefer und für die besonders schlankwüchsige Fichte. Nur wo der Forstmann in weiser Voraussicht und den Erfordernissen entsprechend seine Pflanzen ordentlich geschützt hat, ist das Fegen für Rehbock und Waldeigentümer eine gleichgroße Freude. Seltene und wertvolle Holzarten gehören eben in Gatter oder sind entsprechend anders zu schützen.

Viel ist schon über Früh- und Spätbrunft bzw. echte und unechte Brunft des Rehwildes geschrieben worden, und noch heute sind nicht alle Vorgänge restlos geklärt, wenn auch über die Hauptfragen Klarheit besteht. Was ich jedoch in diesem Jahre an „verwirrenden Erscheinungen“ sah, weicht doch stark von den Beobachtungen früherer Jahre ab. Schon ab März, und danach fast regelmäßig bei jedem Ansitz, konnte man hitzig „treibende“ Böcke sehen, ohne daß es allerdings auch nur in einem Falle zum Beschlag kam. Mag sein, daß diese Erscheinung auch von anderen beobachtet wurde und als üblicher „Scheinvorgang“ gewertet wurde, aber in dem Umfange, wie in diesem Jahr und in dieser Intensität, habe ich es noch nie beobachtet. Es handelt sich

A. Meckel † / Zur Blattzeit





Ricken / 2 Photos von Konrad Droste

dabei keinesfalls um das übliche „Bereinigen“ der ausgewählten Einstände durch ältere Böcke, denn dieser Vorgang ist mir wohl bekannt, nein: die Böcke trieben die Ricken und Schmalrehe laut keuchend und fiepend wie im Juli/August und interessierten sich offensichtlich auch für die Wittung des getriebenen weiblichen Wildes. Ob eine Frühbrunft in ungewöhnlichem Umfange in diesem Jahr vorlag? Dann hätte es doch einmal zum Beschlag kommen müssen! Aber dazu zeigte das weibliche Wild keinerlei Neigung. In wiederholten Fällen sah ich aus nächster Nähe, wie Schmalrehe, reine Kinder noch an Figur, durch kokette Bewegungen und Sprünge die Aufmerksamkeit der älteren Böcke zu erregen versuchten, was zur Beruhigung des sachlichen Beobachters allerdings nur selten gelang. Diese standen offensichtlich mit der souveränen Ruhe eines Paschas „über der Sache“.

Etwa ab Ende April standen die älteren Rehböcke regelmäßig bei den Schmalrehen. Derweilen hielten sich die hochbeschlagenen Ricken völlig abseits und säuberten ihre künftige Kinderstube oft überaus energisch von Eindringlingen, in diesem Falle meist den Vorjahrskitzen. Ab Ende Mai begann dann mit etwa zwei Wochen Verspätung das Setzen der Ricken, zeitlich ziemlich zusammengedrängt. Kürzlich wurde ich in einem Falle durch den Anblick einer Ricke mit drei gleichstarken, gutentwickelten Kitzen erfreut, was ja gar nicht so selten ist, wie man gemeinhin annimmt. Direkt rührend ist es immer wieder, eine Ricke mit ihren Kitzen zu beobachten, da die Ricke offensichtlich alle Vorsicht und Fürsorge nur auf die Kitze konzentriert zu haben scheint und sich selbst irgendwie ganz ausgeschaltet hat. Daß sie sofort und energisch Fuchs und Katze angreift, wenn diese auftauchen, ist ja eine bekannte Tatsache.

Schon jahrelang lese ich recht genau WuH und freue mich, immer wieder feststellen zu können, daß man auch als älterer Jäger nie auslernt und immer wieder etwas Neues geboten bekommt. Man muß allerdings auch aufgeschlossen für alle neuen Erkenntnisse und besseren Einsichten bleiben, denn sonst nützt auch der beste Artikel nichts. Wenn doch nur alle Jäger etwas die Nase in die Jagdzeitschriften steckten und sich bemühten, wirklich weiterzukommen und nicht nur auf Urgroßvaters Jagdrezepten zu fußen! Dann wäre schon vieles erreicht, und es geschähen nicht immer wieder dieselben jagdlichen Torheiten und Vergehen. Aber viele kommen gar nicht auf den Gedanken, noch etwas an ihrer jagdlichen Vervollkommnung zu arbeiten, sondern zehren bis an ihr Lebensende von dem spärlichen Schatz ihres sogenannten praktischen Wissens, das oft nur aus gedankenlos nachgeplapperten Vorurteilen besteht. Dann

würde auch endlich einmal der Rickenabschuß konsequent und durchgreifend durchgeführt und so etwas zur Aufartung beigetragen. Aber viele lassen nach wie vor die Ricken samt und sonders leben: sie sind ja die „Fabrik“! Dafür werden die guten Böcke vor der Brunft abgeschossen u. dgl.

Aber zurück zur Jagdzeitschrift und den durch sie vermittelten Anregungen und Erkenntnissen. Da stand kürzlich auch etwas über das Verfehen und dem „Anbringen von Duftmarken“ seitens der Rehböcke, wohl um die ausersehene Einstände zu markieren. Diese Auslassungen haben mich höchstlich interessiert, und ich beschloß, auf diesen vermuteten Vorgang diesmal besonders aufzupassen, wobei mir ein gutes Jagdglas beste Dienste tun konnte. Nach zahlreichen und sorgfältigen Beobachtungen muß ich nun die genannten Ausführungen als zutreffend bezeichnen, denn das, was man sonst gemeinlich als Fegen bzw. spielerische Vorstufe dazu bezeichnet, ist oft tatsächlich nur ein Reiben an Zweigen, ein regelrechtes Abreiben des Hauptes, ohne daß dabei in vielen Fällen das Gehörn überhaupt in Berührung mit dem Zweige gekommen wäre. Diesem „Abreiben“ geht fast immer ein mehr oder minder langes Bewinden des jeweils ausersehenen Strauches zuvor. Diesen Markierungsvorgang beobachtete ich auch wiederholt bei Ricken. In einem Falle beobachtete ich ein Schmalreh, das in gerader Richtung auf eine frischgefegte Weide zuzog, die Fegestelle lange bewindete und diese dann beleckte. Ohne menschliche Gewohnheiten hier anführen zu wollen, erinnerte mich dieser Vorgang doch an den üblichen Briefschluß: „Viele Grüße und Küsse deine . . . usw.“.

Wir sehen also, daß es noch mancherlei zu erforschen und zu ergründen gibt, und es wäre recht förderlich, wenn man den Hochsitz nicht nur mit seinem Bündelchen von vornherein festgelegten Meinungen und Anschauungen besteigt, sondern vielmehr bereit ist zu gestehen: ich weiß, daß ich nur wenig weiß.

Die Gehörnbildung ist heuer z. T. vorzüglich, wenigstens da, wo die Eichel- bzw. Buchelmast so gut und reichlich war wie hier. Die Winter sind in den letzten Jahren recht gnädig verlaufen, so daß als Besonderheit und Positivum nur die gute Buchelmast zu erwähnen wäre. Solche Jahre lassen die wirkliche Veranlagung der jeweiligen Rehsippen bez. Gehörnbildung natürlich viel klarer erkennen als in Jahren ohne besondere fördernde Einwirkungen, wenn nicht



gerade ein abnorm kalter Januar- und Februarabschnitt die Auswirkung bester Asung doch zunichte machte und das sich neu bildende Gehörn im Aufbau beeinträchtigte wie der Frost den Maitrieb. Trotzdem ist es bei den guten Böden und nach der reichlichen Winterräsung gar nicht so einfach. die 2b-Böcke ausfindig zu machen, einfach aus dem Grunde, weil diese gar nicht so zahlreich vertreten sind. So muß mehr als bisher die allgemeine Erscheinung, d. h. Körpergröße und allgemeiner Gesundheitszustand neben der Gehörnausformung und Anlage, als abschlußregulierendes Merkmal zu Hilfe genommen werden.

Wohl in allen Revieren, in denen wieder normale Verhältnisse vorliegen, wurden Ia-Böcke zum Abschluß freigegeben, damit der Jäger nach Jahren erzwungener und freiwilliger Enthaltensamkeit etwas „ernten“ kann und einen Lohn für sein Hegen erhält, wenn er überhaupt diese verdienstliche Tätigkeit bewußt vorher ausgeübt hat. Möge diese großzügige Haltung unserer Jagdbehörden dadurch geehrt werden, daß jeder Jäger den Abschluß sorgfältig durchführt, seinen Druckefinger auf Ia-Böcke bis nach der Blattzeit gerade läßt und, wie schon oben erwähnt, später den Rickenabschluß durchführt. Und dafür muß man schon jetzt seine Beobachtungen anstellen, denn nachher geht sonst alles „im Sausewind“ und ist ein wahlloser und verderblicher Zahlenerfüllungsabschluß.

Recht abweichend voneinander sind, wie bei vielen jagdlichen Dingen, auch die Auffassungen über das Schrecken des Rehwildes, indem der Durchschnittsjäger (wenn ich einmal so sagen darf) die tiefe Stimme ohne weiteres dem alten Bock bzw. der „uralten“ Ricke und die hellere Stimme den jüngeren Stücken zuschreibt. Dieser oft gehörten Meinung möchte ich widersprechen, denn ich habe wiederholt und genau durch einwandfreieste Beobachtung festgestellt, daß auch ganz junge Böcke u. U. über einen regelrechten „Bierbaß“ verfügen, genau wie dies bei Ricken aller Altersstufen möglich ist. M. E. variieren die Schrecklaute stark nach der jeweiligen Situation und Veranlassung. Hier ist insbesondere zu unterscheiden zwischen der Ursache der Störung durch Menschen oder aber durch anderes Wild, insbesondere Sauen. Das Schrecken bei dem unverhofften Anblick des Menschen ist dann wiederum recht verschieden, je nach dem Grade des Erschreckens. Schleicht sich z. B. ein „Naturfreund“ oder zu passionierter Jäger zu nahe an Rehwild heran und erschreckt es plötzlich und stark, so ist das Schrecken bekanntlich wütend, alarmierend und langanhaltend. In diesen Fällen wird das Schrecken oft allgemein von den anderen Stücken nah oder fern aufgenommen, und alles Wild springt ab.

Geht aber ein abendlicher Wanderer in weiterer Entfernung an äsendem Rehwild vorüber, bleibt aber zuweilen beobachtend stehen, so setzt das Rehwild meist nur zögernd mit dem Schrecken ein, tritt ärgerlich auf der Stelle und springt fast nie weit ab. Hier klingt das Schrecken nicht entfernt so erregt. M. E. sind die Schrecklaute bei dem Anwechseln von Schwarzwild ganz anders als beim Auftauchen von Menschen, wie ja auch das Geläut des Hundes ganz verschieden klingt, je nachdem er an Sau, Reh, Hase oder Fuchs jagt oder Schalenwild verbellt.

Mich interessiert immer wieder die Frage: „In welchem Umfange wird das übrige Rehwild, das nicht unmittelbar „erschreckt“ wurde, bzw. die Ursache der Störung erkannte, vom Schrecken des direkt gestörten Stückes miterfaßt und fühlt sich verpflichtet, das Alarmsignal weiterzugeben?“

Nach meinen Beobachtungen ist dies meist viel weniger der Fall, als man anzunehmen geneigt ist. Das Rehwild ist in der Tat bei aller Grazie der Erscheinung und Lebhaftigkeit der Bewegungen geistig etwas „stur“. Dabei sind allerdings erhebliche Unterschiede nach dem jeweiligen Alter des Stückes zu machen, indem das jüngere Stück doch oft sichtlich ängstlich und nervös wird, während der alte Bock in der gleichen Situation scheinbar die Ruhe nicht verliert und ruhig weiterläst. So kann man wohl zusammenfassend sagen, daß in der Regel, d. h. bei mäßiger Alarmstufe, das Schrecken meist (wenn überhaupt) ganz lässig von anderen Stücken aufgenommen (= weitergegeben) wird, indem diese dabei ruhig weiterläst oder sich die Decke weiter belecken oder mit den Läufen „striegeln“. Immerhin darf jung und alt sich darüber einig sein, daß im ganzen gesehen das schon an sich höchst unmelodische Schrecken eine unangenehme Störung für den Jäger bedeutet, weshalb diesem geraten sei, zur Vermeidung dieser Mißtöne sich einiger „Kunstkniffe“ zu bedienen, die sich gut bewähren. So empfiehlt es sich, z. B. beim Verlassen des Hochsitzes, sofern es einfach nicht möglich ist, unbemerkt fortzukommen, mit einem weißen Taschentuch behutsam zu winken, ein in der Tonstärke allmählich zunehmendes Selbstgespräch mit beliebigem Thema zu beginnen oder auf ähnliche, aber immer behutsame Weise das Wild nicht zu erschrecken, sondern nur leicht „anzurühren“. Infolge dieser Vorsichtsmaßregel, die immer mit Fingerspitzengefühl und je nach Situation verschieden zu handhaben ist, springt das Wild meist wenig flüchtig oder gar nicht ab und schreckt fast nie oder nur ganz kurz. So erhalten wir die so schöne und erwünschte Vertrautheit des Wildes und fühlen uns, insbesondere nach Einbruch der Dämmerung, nicht immer nur als üble Störenfriede und gefürchtete Feinde.